Widerlegung

von

Carl Vogt's Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's

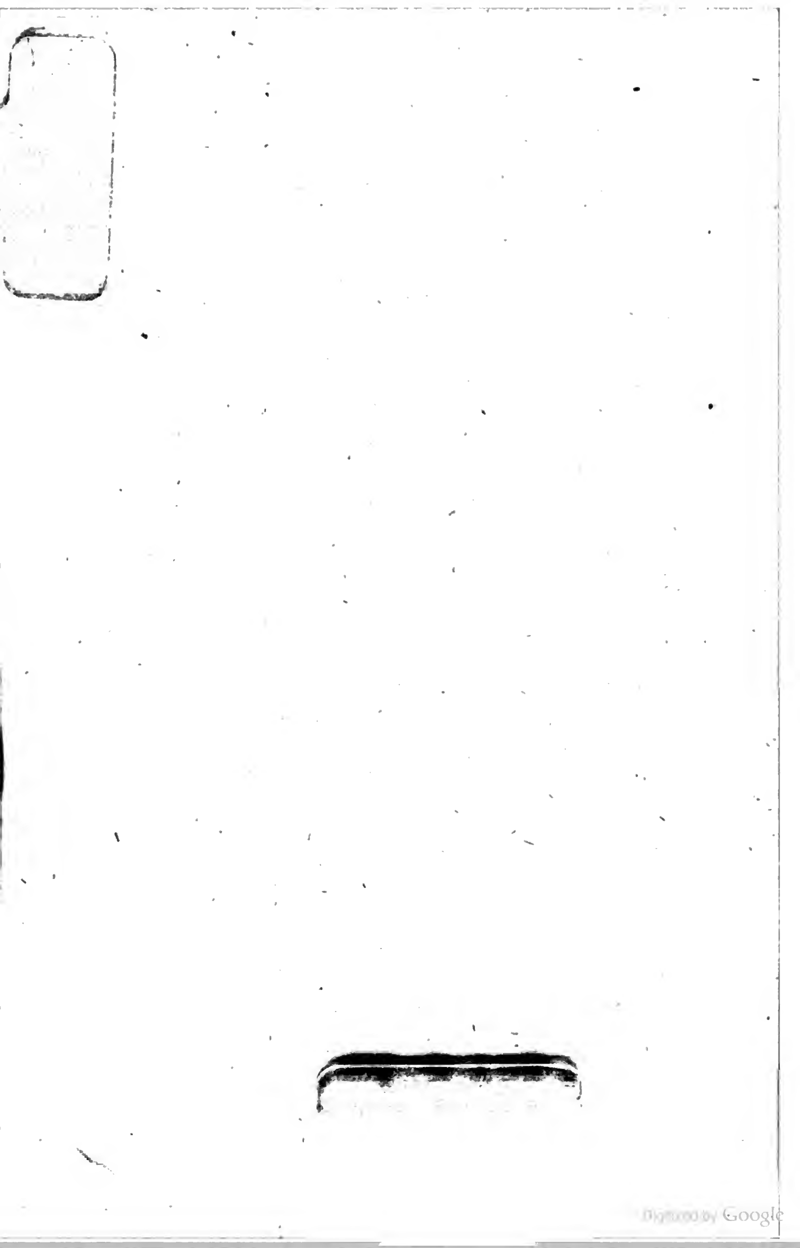
von

Dr. jur. J. B. von Schweitzer.



Frankfurt am Main.
Franz Benjamin Auffarth.
1859.



Widerlegung

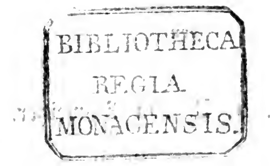
von

Carl Vogt's Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's

von

Dr. jur. J. B. von Schweitzer.

Frankfurt am Main.
Franz Benjamin Auffarth.
1859.



Druck von C. Adelmann.

Vorwort.

Karl Vogt's „Studien zur gegenwärtigen Lage Europas" sind mir zwar bereits seit längerer Zeit bekannt; allein obschon ich sogleich während des Lesens vermuthete, daß dieses Werk vermöge des glänzenden rhetorischen Gewandes, in welches die unhaltbaren Behauptungen, die Verdrehungen und Entstellungen eingekleidet sind, sowie vermöge vielfach schlauer Sophistik die Auffassung mancher Leser verwirren werde, so stand mir doch damals noch der Gedanken fern, eine Widerlegung desselben zu versuchen. Der Entschluß hiezu reifte in mir erst vor Kurzem und zwar aus dem Grunde, weil ich an vielfachen Beispielen die traurige Erfahrung machte, daß meine oben erwähnte Vermuthung sich bewahrheitet habe. Ich mußte zu meinem Bedauern sehen, daß Leute von Bildung und Verstand, welche *vor* der Lesung des Vogtischen Werkes den *nationalen Gesichtspunkt* bei der schwebenden europäischen Frage festhielten, *nach* der Lesung des Werkes wenn auch nicht ihre Anschauung gänzlich änderten, so doch wenigsstens in ihrer Parteinahme für Oesterreich in der schwebenden Differenz nachließen. Ich halte jedoch

eine kräftige und entschiedene öffentliche Meinung Deutschlands in diesem Augenblick für so wichtig und segensreich, daß ich nicht verfehlen will, nach Kräften zur Erhaltung derselben, sowie zur Abwehr gegnerischer Versuche beizusteuern. Ich verhehle mir nicht, daß ich mit meinen schwachen Kräften nur wenig zu wirken vermag, allein in Zeiten wie die jetzigen soll ein Jeder entschieden sein in Haß und in Liebe, und die gemeinsame Pflicht, offen und fest Partei zu ergreifen für die nationale Sache und nach Kräften für dieselbe zu wirken, kann nicht aufgehoben werden durch die Erwägung, daß die Thätigkeit des Einzelnen nur wenig beiträgt zur Erreichung des gemeinsamen Zieles. Thue ein Jeder das Seine und der Erfolg wird uns nicht fehlen!

Frankfurt a. M., den 4. Juni 1859.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die wesentlichsten Gedanken in Karl Vogt's „Studien zur gegenwärtigen Lage Europa's", so weit sich dieselben auf die schwebende Differenz beziehen, sind folgende:

Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß Oesterreich auf den Namen eines deutschen Staates keinen Anspruch machen könne. Nachdem er auf diesem Wege der Regung des Nationalgefühls im Leser vorgebeugt, bezeichnet er Sardinien als den dermaligen Crystallisationspunkt eines Kampfes für die italienische Freiheit, welcher Kampf die Sympathien eines jeden Freundes der Freiheit erwecken müsse, und kommt schließlich zu dem Resultate, daß es einerlei sei, ob die Oesterreicher siegreich aus dem Kampfe hervorgehen, oder aber die Franzosen oder endlich ob sich der Kampf unentschieden in die Länge ziehe, denn in allen Fällen habe Deutschland bei diesen Kämpfen nur zu gewinnen, vorausgesetzt, daß es sich fern halte von thätigem Einschreiten. Nur wenn Bundesgebiet thatsächlich verletzt worden, sei für Deutschland ein Grund zum Kriege vorhanden. Dabei ist das Werk untermischt mit Ausfällen auf die

Verträge von 1815, deren Verletzung und Durchbruch als wünschenswerthes Resultat bezeichnet wird. Endlich ist charakteristisch, daß Karl Vogt, obschon er als Deutscher zu sprechen vorgibt, doch den nationalen Standpunkt vielfach aus den Augen verliert und für die Realisirung von allerlei Ideen auf Kosten Deutschlands in die Schranken tritt *).

Obige Gedanken nun, welche die Quintessenz des Werkes bilden, beweisen nicht nur ein gänzliches Verkennen der gegenwärtigen politischen Lage, sondern überhaupt einen so auffallenden Mangel an politischen Begriffen und nüchterner staatsmännischer Auffassungsweise, daß man staunen muß, wie ein Mann von sonst so hoher Begabung auf solche Irrwege gerathen kann.

Zur Widerlegung des Vogtischen Werkes gedenke ich folgenden Weg einzuschlagen. Ich werde

I. die dermalige politische Lage Europa's charakterisiren;

II. das französische Vorgehen vom allgemein europäischen Gesichtspunkte aus betrachten;

III. dasselbe in seiner speziellen Bedeutung für Deutschland beleuchten;

IV. speziell die praktische Frage behandeln, wann Deutschland sich an dem Kriege activ betheiligen sollte, und

*) Das Werk enthält noch verschiedene politische Betrachtungen, welche aber nicht in erster Linie zur Hauptfrage gehören. Es würde zu weit führen, wenn ich mich auf dieselben einlassen wollte. Gerade in diesen Betrachtungen ist übrigens so manches Wahre und klar Gedachte zu finden.

V. in übersichtlicher Recapitulation meine Resultate denen des Vogtischen Werkes gegenüberstellen.

Auf diesem Wege werde ich den Vortheil erreichen, daß ich nicht auf das blose Widerlegen beschränkt bin, sondern daß auf Grund des gewonnenen Bodens dem negativen Satz jederzeit ein positiver zur Seite stehen kann.

I. Die jetzige Lage Europa's.

Nachdem zur Freude des Welttheils der orientalische Krieg durch den Pariser Frieden beendigt worden, konnte es eine Zeit lang scheinen, als dürfe Europa einer längeren Reihe von Friedensjahren entgegen sehen.

Frankreich hatte den Vortheil errungen, in ostensibler Weise an die Stelle der seitherigen russischen Präponderanz sein eigenes Uebergewicht gesetzt zu haben.

England hatte die Beruhigung, die russischen Gelüste auf ein Vorschreiten im Südosten Europa's wenigstens momentan unausführbar gemacht zu haben.

Rußland, erschöpft vom Kriege, wendete seine Sorgfalt den inneren Staatsverhältnissen zu.

Oesterreich verfolgt überhaupt keine politischen Pläne durch deren Betreibung die Ruhe des Welttheils gestört werden könnte; es ist in der äußeren Politik der conservative Staat κατ' ἐξοχην.

Preußen kann überhaupt nur unter anormalen Verhältnissen in erster Linie auftreten.

Allein trotz allen friedlichen Anscheines wurden wir bereits in der letzten Hälfte des vorigen Jahres wiederholt durch die Nachricht beunruhigt, daß die französische Regierung insgeheim durch Emissäre und Flugschriften in Italien Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen zu

verbreiten, beziehungsweise solche zu nähren bestrebt sei. Mehr noch! Der französische Herrscher wußte in dem Prozeß Orsini die Aufmerksamkeit Italiens auf sich selbst als auf einen eventuellen „Befreier" zu ziehen. So ging das Treiben weiter, allmählig offener und offener bis man zuletzt an der unumwundenen Erklärung anlangte, daß Italien „befreit" werden müsse und daß der Besitzstand Oesterreichs daselbst eine Gefahr für Europa sei. Bei einem solchen Verhalten einer Großmacht, welche europäische Fragen heraufbeschwört, wo keine sind und den Völkern das kostbarste Gut des Friedens leichtsinnig entreißt, legt man sich mit Recht zum Zwecke genauerer Würdigung des Verfahrens und seiner Tragweite die Frage vor:

Welches mögen die Gründe sein zu solch' abenteuerlichem, mit der Zeitrichtung so sehr in Widerspruch stehendem Treiben?

Ich lasse hier einige Seiten aus einer kleinen Schrift folgen, welche ich zu Ende April l. J. anonym unter dem Titel „Oesterreichs Sache ist Deutschlands Sache" herausgegeben habe und worin diese Frage bereits von mir behandelt wurde.

Es heißt daselbst:

Welches ist die tiefer liegende Ursache der Differenzen, welche in diesem Augenblicke Europa bewegen?

Die Regierung Napoleon's I. characterisirt sich dadurch, daß während derselben Frankreich nicht nur als die präponderirende Macht in Europa dastand, sondern daß in Paris gewissermaßen der alleinige Schwerpunkt

des europäischen Staatensystems zu suchen war. Mehr noch! Napoleon I. ging so weit, dieses Staatensystem selbst in seinen Grundfesten zu erschüttern und lange Zeit ein glückliches Spiel mit Völkern und Kronen zu treiben. Eine Politik, welche keine Mittel scheute und welche durch eine fast einzige militärische Befähigung an der Spitze kriegsgewohnter Armeen die reelle Unterlage erhielt, gab dem französischen Namen einen solchen Glanz nach außen, daß die eitle und ruhmbegierige Nation jenseits des Rheins die Fragen der inneren Politik darüber vergaß.

Als endlich in Gemäßheit des dringendsten Bedürfnisses des Welttheils nach Ruhe der gewaltige Kaiser durch die vereinten Kräfte Europa's gestürzt und an seine Stelle Ludwig XVIII. durch äußere Waffengewalt gesetzt worden, da legte sich um das Haupt des gefallenen Kaisers der Nimbus des Märtyrerthums für die nationale Ehre und den nationalen Glanz und Ruhm. Seine Rückkehr von Elba, seine Einnahme des großen Reiches ohne Schwertstreich, sein enthusiastischer Empfang allerwärts beweisen schlagend, wie tief in das unruhige Volk der Franzosen der Zauber des napoleonischen Namens eingedrungen war.

Wir haben gesehen, wie nach mehr als einem Menschenalter dieser Zauber noch so lebendig war, daß Ludwig Napoleon in Folge einer allgemeinen Volksabstimmung an die Spitze der Republik berufen wurde. Es dauerte nicht lange und das alte Kaiserreich war

durch Napoleon den **Dritten** auf den Trümmern der Republik neu errichtet.

Das Meiste, was Ludwig Napoleon zur Erreichung dieses seines Lebenszieles that, geschah mit Sicherheit und Geschick; allein die **nothwendige Voraussetzung** für das mögliche Gelingen seiner Pläne war der Nimbus des napoleonischen Namens und die Lebendigkeit der mit demselben verbundenen napoleonischen Traditionen. Es galt für ihn, dieses Betriebscapital einsichtig zu verwenden und er hat diese Aufgabe bisher glücklich gelöst.

Es ist eine naturgemäße, obwohl vielleicht erst bei einiger Ueberlegung einleuchtende Erscheinung, daß im Allgemeinen bei den großen politischen Verhältnissen nicht minder, wie in den kleinen Privatverhältnissen des gewöhnlichen Lebens derjenige, welcher durch Vertretung oder Verfechtung eines Prinzips, eines Interesses, einer Anschauungsweise sich eine Stellung errungen hat, nur durch consequentes Verharren bei dem eingenommenen Standpunkte und der vertretenen Richtung die errungene Stellung sich zu wahren vermag.

Es ist andrerseits der Vortheil eines legitimen, auf dem Weg der geordneten, altbegründeten Erbfolge zum Throne berufenen Herrschers, daß er, weil nicht durch eine Partei, nicht wegen einer politischen Rolle zu seiner Stellung erhoben, auch keiner Partei zu Dank verpflichtet wird und von keiner Partei abhängt, sondern **frei** ist in seinem Thun und Lassen.

Napoleon III. hat sich, wie bemerkt, durch eigene Thatkraft auf den französischen Thron geschwungen;

allein die Mittel zu diesem Erfolg wurden ihm gegeben durch die Bedeutung seines Namens.

Worauf beruht die Bedeutung dieses Namens? Sie beruht auf den Traditionen, die sich an denselben knüpfen und diese Traditionen muß der Erbe des Namens und seiner Bedeutung aufrecht erhalten.

Napoleon III. hat nicht, wie die legitimen Souveraine, eine nach allseitiger Berücksichtigung der wirklichen Staatsinteressen bestimmbare Wahl in der äußeren Politik, sondern seine Haltung in Betreff dieser letztern ist ihm durch die Art und Weise, wie er zum Thron gelangte, unabänderlich vorgezeichnet. Würde er die Erwartungen täuschen, die sein Name erregt hat, so würde er seine Anhänger verlieren, ohne seine Feinde zu gewinnen.

Was aber muß Napoleon III. thun, um den Traditionen seines Namens treu zu bleiben?

Er muß Frankreich den anerkannt ersten Platz unter den Mächten Europas, ja ein entscheidendes Uebergewicht über dieselben erringen; er muß es geographisch vergrößern und wo möglich seine „natürlichen Grenzen" wieder herstellen. Dieser oft gebrauchte Ausdruck ist keine Phrase. Wie jeder Mensch seine Schwächen hat, so auch Nationen; zu denen des französischen Volks, welche zumeist aus der Eitelkeit desselben entspringen, gehört die Idee von den natürlichen Grenzen.

Diese Absichten sind der Hintergedanke bei den jetzt begonnenen Unternehmungen der französischen Regierung.

Dieser Gesichtspunkt ist von durchgreifender Bedeutung für die Würdigung der Sachlage. Man muß sich stets und vor Allem gegenwärtig halten, daß die Aufrührung der italienischen Frage nur ein momentanes Mittel im Dienste bleibender Pläne und bleibender Zwecke ist.

So weit die erwähnte Schrift. Sollte man jedoch mit dieser Ausführung, deren Richtigkeit übrigens dem Politiker schwerlich in Zweifel sein wird, nicht einverstanden sein, so wird man doch aus einem andern Grunde zu einem gleichwerthigen Resultate kommen müssen.

Daran nemlich wird doch Niemand zweifeln, daß ein Mann, welcher auf so blutige Weise zum Throne gelangte und in einem civilisirten Lande so rücksichtslosen Despotismus ausübt, wie der jetzige Herrscher Frankreichs, nicht etwa aus unwiderstehlichem Herzensdrang oder aus philanthropischer Schwärmerei zum Schwerte greift, um vermittelst eines schweren Krieges einem andern Lande die Freiheit zu erobern? Will man nun nicht annehmen, daß Ludwig Napoleon, wie oben erörtert, in richtiger Beurtheilung seiner Stellung vom Standpunkte seiner Dynastie aus ersieht, daß er die Traditionen seines Oheims aufnehmen muß, so bleibt nach den zu Tage getretenen Erscheinungen nur die Annahme übrig, daß dies seine persönliche Neigung und Liebhaberei ist, d. h. daß er jene Traditionen aufnehmen will. Es müßte aber jemand von der menschlichen Natur seltsame Begriffe haben, wenn er glauben könnte, ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch eine solche Hartnäckigkeit und Zähigkeit in der Verfolgung

seiner Pläne an den Tag gelegt, könne von einer derartigen Liebhaberei durch irgend etwas abgebracht werden. Auch von diesem Gesichtspunkte aus wird man zugeben müssen:

daß die Aufrührung der italienischen Frage nur ein momentanes Mittel im Dienste bleibender Pläne und bleibender Zwecke bildet,

und dieser Umstand grade ist es, der für unsere Frage entscheidend in Betracht kommt. Hat man sich denselben hinreichend klar gemacht und hält man ihn bei der Beurtheilung der politischen Lage unverwandt fest, so mag es gleichgültig sein, ob man ihn aus einer politischen oder aus einer individuell psychologischen Nothwendigkeit erklären will.

Eroberungspolitik und derartige Tendenzen liegen unserm Zeitgeiste im Allgemeinen fern; begünstigt durch die Segnungen eines lange dauernden Friedens haben Cultur und Humanität eine bisher beispiellose Höhe erreicht; das Fortschreiten des Handels und der Industrie weist den Regierungen ein weites Feld friedlicher Thätigkeit an; das allgemeine Interesse endlich richtet sich auf innere Verbesserungen und wenn äußere Fragen zu Tag treten, so sind die Staaten, abgesehen von den Geboten der Humanität, schon darum zu friedlicher Entscheidung geneigt, weil bei dem Ineinandergreifen aller Interessen des heutigen, im regsten internationalen Verkehr lebenden Europa kein Staat dem andern schaden kann, ohne sich selbst wesentlich mit zu schaden. Und so betrachten denn die Cabinete des civilisirten Europa nicht minder wie die Völker selbst den Krieg als eine

traurige, möglichst zu vermeidende Eventualität. „Der Krieg ist eine Geißel der Menschheit; Ich sehe mit bewegter Brust, wie sie Tausende Meiner treuen Unterthanen an Leben und Gut zu treffen droht. Ich fühle tief, welch' schwere Prüfung gerade jetzt der Krieg für Mein Reich ist, das auf der Bahn geordneter innerer Entwickelung fortschreitet und für diese die Fortdauer der Friedens bedarf." So lauten die Worte des österreichischen kaiserlichen Manifestes.

Allein das französische Kaiserreich — sei es vermöge politischer Nothwendigkeit, sei es vermöge des souveränen Willens — stützt sich nicht auf die Anschauung unserer Tage, sondern auf die Traditionen eines früheren Zeitalters, auf die Traditionen einer vergangenen, aber die Eitelkeit und den Hochmuth der Nation noch immer mächtig erregenden, kriegerischen Epoche.

Darum ist kein Compromiß möglich zwischen den friedlichen Cabineten des civilisirten Europa und der kriegerischen Regierung des Napoleoniden. —

II. Die schwebende Differenz als europäische Frage.

Die internationalen Verhältnisse des jetzigen Europas ruhen vornehmlich auf den Verträgen von 1815. Dieses Jahr hat zwar nicht, wie Carl Vogt spöttelt, eine „besonders heiligende Kraft für Verträge", wohl aber haben jene Verträge selbst, vermöge des ausdrücklichen Willens der Contrahenten, eine erhöhte Rechtsbedeutung. Sie sind gewissermaßen für das europäische Staatensystem dasselbe, was für einen einzelnen Staat dessen Verfassungsurkunde ist; denn während durch gewöhnliche Staatsverträge Verhältnisse einzelner Staaten zu einander regulirt werden, ist durch die Verträge von 1815 der territoriale Bestand des gesammten europäischen Staatensystems festgestellt, sowie die Grundlage eines allseitig anerkannten internationalen Rechtszustandes gelegt.

Die beste materielle Garantie für friedliche internationale Staatenverhältnisse als Unterlage für das gesicherte Fortschreiten der Civilisation ist zwar allerdings zunächst das „System des Gleichgewichts" d. h. eine solche Vertheilung der Macht an die verschiedenen Staaten eines Staatensystems, daß die Möglichkeit selbstsüchtiger Aggressivpläne, sowie überhaupt willkürlicher Anmaßung eines einzelnen Staates in der Macht eines

andern Staates oder einer vereinigten Gruppe von Staaten jederzeit sein wirksames Gegengewicht findet und durch dieses gegenseitige Imschachhalten die allgemeine Ordnung und Sicherheit garantirt erscheint. Dieses System des Gleichgewichts ist jedoch nur annähernd in Europa vorhanden (kann auch als vollkommen nur in abstracto gedacht werden) und vermag überhaupt nicht für sich allein die Existenz eines ausdrücklich anerkannten öffentlichen Rechtszustandes zu ersetzen. Es lag daher im Jahr 1815, als das vereinte Europa den gemeinsamen Feind und Ruhestörer gestürzt hatte, der Gedanke nahe, durch allseitig anerkannte Rechtsbestimmungen auf Grundlage des möglichsten Gleichgewichts die Ordnung des Welttheils zu sichern, die immer wiederkehrenden barbarischen Territorialstreitigkeiten zu beseitigen und auf diese Weise für das ungestörte Fortschreiten friedlicher Cultur eine dauernde Grundlage zu gewinnen.

Dies ist die Bedeutung der Verträge von 1815. Als naturgemäße Schützer derselben stehen die europäischen Großmächte da.

Das Fundamentalgesetz unseres internationalen Rechtszustandes ist allerdings mehrfach durchbrochen worden. Es ist dies in doppelter Weise geschehen:

1) Man hat sich beruhigt, wenn ein Rückgängigmachen der geschehenen Verletzung politisch unmöglich war.

Ein solcher Fall ist der Staatsstreich vom 2. December.

Diese Fälle rechtfertigen sich von selbst.

2) Man hat sich beruhigt, wenn ersichtlich war, daß die gemeinschädlichen Wirkungen eines Einschreitens die eines Nichteinschreitens bedeutend überwiegen würden. Man würde hier bei gegentheiligem Verfahren den Zweck über die Mittel vergessen haben. Oeffentliche Rechtsfragen können nicht nach den stricten Regeln des Privatrechtes beurtheilt werden, sondern das politische Ab- und Zugeben muß hier immer einen gewissen Wirkungskreis behalten.

Es sind noch weitere Fälle vorgekommen, in denen die Verträge von 1815 durchbrochen wurden und auf welche obige Gesichtspunkte allerdings nur theilweise passen; allein dieselben sind so minutiöser Natur, daß man sie nur böswilliger Weise mit der im Augenblick von Frankreich beabsichtigten fundamentalen Verletzung jener Verträge zusammenstellen kann. Ueberhaupt ist es eine frivole Ausflucht, wenn man anerkannte Rechtsbestimmungen lediglich darum für unverbindlich erklären will, weil Uebertretungen bereits vorgekommen sind.

Wie qualificirt sich nun gegenüber der hohen Bedeutung der Verträge von 1815 das Verfahren Ludwig Napoleons?

Zur Förderung seiner Pläne hat derselbe im Augenblick die „Befreiung" Italiens zur Devise genommen. Es liegen bereits Thatsachen vor, welche, wenn sie aufrecht erhalten würden, eine gänzliche Umgestaltung der italienischen Staatenverhältnisse involviren müßten, und Ludwig Napoleon hat ausdrücklich erklärt, daß er dem **österreichischen Kaiserstaat seine italienischen Länder entreißen wolle.**

Hierin liegt die offen ausgesprochene Absicht einer frivolen Verletzung jener Verträge; einer Verletzung, die, wenn sie gelänge, eine entscheidende wäre.

Am wichtigsten sind nämlich der Natur der Sache nach gerade diejenigen Artikel der Verträge von 1815, durch welche den Großmächten ein bestimmter nicht zu mehrender oder zu mindernder Besitzstand zuerkannt ist. Denn für die Großmächte würde an und für sich, vermöge ihrer bedeutenderen Staatskraft, die Versuchung zu Territorialvergrößerungen am stärksten sein; allein in Folge der Verträge von 1815 hatten die Großmächte seither im Allgemeinen keine solche Tendenzen mehr (wenigstens offenkundig) verfolgt, sondern vielmehr ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Erhaltung jener Verträge von Seiten der anderen Großmächte gerichtet, indem eine jede nicht durch eigene Vergrößerung, sondern durch die Verhinderung einer solchen auf Seiten der andern, mit ihr rivalisirenden Großmächte ihre Stellung wahrte.

Dieses bisherige Verhalten der großen Staaten gegen einander, welches nur möglich ist auf Grund allseitig anerkannter, feierlich sanctionirter Verträge war ein großes Glück für den Frieden und die Ordnung Europa's. Nun geht aber Ludwig Napoleons ausgesprochene Absicht dahin, jene Verträge nicht etwa in einem untergeordneten, oder nur die innern Angelegenheiten eines Staates berührenden Punkte, sondern geradezu in Betreff äußerer Machtverhältnisse und zwar derjenigen einer Großmacht zu durchbrechen. Einer

der Pfeiler, auf denen das Staatensystem Europa's ruht, soll in seinen Grundfesten erschüttert werden; Oesterreich soll seine wichtigen und volkreichen Länder in Italien, ihm garantirt durch die Verträge von 1815, verlieren! Wenn Europa einen so fundamentalen und entscheidenden Durchbruch der in jenen Verträgen bestimmten Territorialverhältnisse zugelassen hat, dann freilich werden diese Verträge nicht mehr geeignet sein, einem öffentlichen Rechtszustande Europa's zur Grundlage zu dienen; dann freilich werden sie definitiv zerrissen sein und, wer sich noch auf dieselben berufen wollte, müßte zum Kinderspott werden. Die Frage, wie groß der Territorialbestand der Großmächte sein solle, wird wieder eine offene sein, und Europa mag sich vergebens nach einem Ersatz für seinen verlorenen Rechtszustand umsehen.

Denn wohl mag man je nach dem Parteistandpunkt mehr oder weniger an den Verträgen von 1815 auszusetzen finden und wohl haben dieselben sicherlich manche staatliche Mißgeburt zu Tage gefördert; darin aber sollten alle Parteien einig sein, daß ein mangelhafter Rechtszustand besser ist, als die Herrschaft der Gewalt und daß man nicht dulden dürfe, daß die wesentlichsten Bestimmungen jener Verträge durch das willkührliche Machtgebot eines Einzelnen in Frage gestellt werden. Oder glaubt vielleicht der Verfasser der „Studien", daß nach geschehenem Rechtsbruch Europa seine Vertreter nach der Seine schicken werde, um unter den Auspicien desjenigen, der den Rechtszustand gestürzt hat, ein

neues Gebäude europäischen Rechtes zu errichten, um nach kurzer Zeit zum zweiten Male dieselbe Comödie aufzuführen? Wie? Die Großmächte, deren ehrenvoller Beruf es ja gerade ist, mit Verleugnung selbstischer Interessen, oder besser gesagt, in erleuchteter Erkenntniß der höchsten Interessen, für das allgemeine Recht und die auf demselben beruhende Garantie allseitiger friedlicher Staatenentwicklung in Europa aufzutreten; — diese Großmächte können es ruhig mitansehen, daß der Ehrgeiz eines Einzelnen Recht, Ordnung und Wohlstand des Welttheils mit roher Gewalt darnieder schlägt? Oder ist es etwa eine Zeit, die sich hoher Civilisation rühmt, würdig, daß die Mitglieder eines Staatensystems, dessen Grundlagen leichtsinnig unterwühlt werden, ein solches Unternehmen ruhig mitansehen? Wohin soll es mit der Achtung vor dem internationalen Rechte kommen, wenn man sich daran gewöhnt zu sehen, wie die wichtigsten und allseitig anerkannten Verträge zum bloßen Spielwerk ehrgeiziger und abenteuerlicher Pläne herabsinken? Langsam an der Hand der Jahrhunderte und nur allmählig genährt durch die geläuterte Anschauung steigender Civilisation schreitet die innere Rechtsentwicklung der Staaten voran; langsamer, unendlich langsamer noch bilden sich die Grundlagen für den rechtlich geordneten Verkehr souverainer Staaten als solcher, und zuletzt erst zeigt sich in den Völkern das klare Bewußtsein von der Nothwendigkeit der stricten Heilighaltung des Völkerrechts, welchem keine entscheidende höhere Gewalt schützend zur Seite stehen kann, sondern welches zu seiner Realisirung

hauptsächlich auf die allseitige Achtung vor dem Rechte angewiesen ist. Diese Achtung ist ein Ergebniß hoher Civilisation. Und so hatte sich denn seit einem Menschenalter die öffentliche Meinung in Europa gewöhnt, ein Mißachten oder Verletzen der Verträge als unwürdig unseres Zeitalters zu verurtheilen. Da wagt es plötzlich der französische Herrscher, nachdem er lange insgeheim gegen Ordnung und Frieden gewühlt, offen auf dem Wege der Gewalt, ohne Veranlassung, ja ohne plausibeln Vorwand die kostbaren Güter der Rechtsachtung und des öffentlichen Rechtszustandes zu erschüttern.

Verträge, gibt man vor, können nicht ewig sein. Wohl wahr! Aber ist das die Art, wie man Verbesserungen herbeiführt? Und überdies: nicht um Verbesserungen handelt es sich, sondern so steht die Sache:

Inmitten civilisirter Staaten, welche die Segnungen des Friedens schätzen, und nur inneren Fortschritt, nur geistige Eroberungen wollen, muß oder will die französische Regierung eine barbarische kriegerische Politik verfolgen, welche sich nicht scheut, für ihre Zwecke den geheiligten öffentlichen Rechtszustand des Welttheils über den Haufen zu werfen.

In der That, wenn je eine Frage den Namen einer europäischen verdiente, so ist es die jetzige. Will sich Europa die höchste Garantie seiner Civilisation entreißen lassen? Die Gefahr ist eine gemeinsame — möchte auch die Abwehr eine gemeinsame sein.

Leider wird dies vorerst ein frommer Wunsch bleiben. Aber der Geschichtsschreiber späterer Zeiten wird mit Staunen sein verdammendes Urtheil fällen.

III. Die schwebende Differenz vom deutschen Standpunkte aus betrachtet.

So sehr auch die Gesammtheit der europäischen Staaten gefährdet erscheint, so ist doch für Deutschland, wie ich in Folgendem nachzuweisen gedenke, die Gefahr eine ungleich nähere und größere. Bevor ich jedoch auf die Sache selbst eingehen kann, muß ich zuvörderst eine falsche Behauptung Karl Vogt's von großer Tragweite widerlegen.

„Nur die platteste Bornirtheit, nur erkaufte und bezahlte Federn können behaupten, daß Oesterreich eine deutsche Großmacht sei."

Mit dieser wohlfeilen Phrase, verbunden mit einigen leichtsinnig zusammengestellten Zahlen, will der Verfasser der „Studien" seine Leser an dem vorwiegend deutschen Character des Kaiserstaates irre machen.

„Zahlen reden hier besser als Worte. 37,000,000 Menschen, darunter 17,000,000 Slaven, 8,000,000 Deutsche, 6,600,000 Ungarn und beinahe 6,000,000 Italiener, ist das ein deutscher Staat?"

Das klingt ganz schön, ist aber gränzenlos oberflächlich. Es wird dem Verfasser der „Studien" doch wohl bekannt sein, daß in der Statistik Alles auf die

Gesichtspunkte ankommt, welche man den Zahlenaufstellungen zu Grunde legt; wenn man nun zu dem Zweck, das dynamische Verhältniß der Elemente in Oesterreich abzuwägen, in den Tag hineindrucken läßt: Oesterreich hat unter 37,000,000 Menschen 17,000,000 Slaven, so muß der wissenschaftlich nicht gebildete Leser naturgemäß zu dem Glauben kommen, diese 17,000,000 Menschen seien in Wirklichkeit ein einheitliches, dieselbe Sprache redendes und auf einem zusammenhängenden Territorium ansässiges Volk. Dem ist aber in der Wirklichkeit nicht so. Weder bilden diese 17,000,000 ein einziges Volk, sondern sind vielmehr ein Inbegriff verschiedener Völkerschaften, die nur Einem Hauptstamm angehören, noch sprechen sie Eine Sprache, sondern mehrere, noch sind sie geographisch vereinigt, sondern in die verschiedensten Länder des Kaiserstaates in einer Weise vertheilt, daß die Territorien durchaus nicht überall zusammenhängen, noch endlich sind jene verschiedenen Völkerschaften in Anschauungsweise und Gesittung einander gleich. Oder qualificiren sich vielleicht Czechen, Ruthenen, Polen, Slowaken, Kroaten, Serben u. s. w. als einheitliches Volk? Dabei stehen die Slaven bekanntlich auf einer Culturstufe, daß sie, selbst wenn dies der Fall wäre, durchaus nicht geeignet sein könnten, als herrschendes Element in dem Kaiserstaate aufzutreten.

Es kann nemlich hier, da unbestrittenermaßen der österreichische Kaiserstaat verschiedene Nationalitäten begreift, vernünftigerweise nur gefragt werden, welche dieser letzteren die herrschende ist.

Andrerseits ist dieser Punkt entscheidend; denn wenn ein anderer unter meinem Einflusse steht, so mindert er nicht, sondern vergrößert vielmehr meine Macht.

Bei der Frage nun, welches Element das dynamisch überwiegende ist, kann uns der Verfasser der Studien mit Zahlen nicht entgegen treten; denn nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität sowie noch andere Factoren entscheiden hier. Wer aber wüßte nicht, daß die deutschen Länder Oesterreichs den andern Theilen des Kaiserstaates (außer etwa den italienischen Provinzen) in der Cultur soweit voranstehen, daß deutsche Bildung und deutscher Einfluß von da bis in die fernsten Provinzen der Monarchie getragen werden, und daß diese deutsche Bevölkerung vermöge solcher geistigen Bedeutung und Präponderanz nicht minder wie durch die geschichtlichen Traditionen den Kernpunkt des Kaiserstaates bildet? Hat denn ferner der Verfasser der „Studien" ganz vergessen, daß die Hauptstadt der Monarchie mit allen großen Staatsinstituten und dem Sitz aller centralen Behörden das deutsche Wien ist und daß die Ministerien und die höchsten Staatsämter fast durchweg von Deutschen verwaltet werden? Hat er vergessen vor Allem, daß die Kaiserfamilie eine deutsche ist, daß diese Dynastie, in welcher die Erinnerung glorreicher deutscher Traditionen lebt, Jahrhunderte lang an der Spitze des deutschen Reichs gestanden? Ist das Alles nichts? Sind es etwa Croaten und Slovaken, welche Thron, Regierung und Hauptstadt der Monarchie inne haben? Fürwahr, wenn bei solchen Verhältnissen der Kaiserstaat nicht ein deutscher

genannt werden soll, so muß man nicht mehr mit qualitativen Begriffen und mit Gedanken operiren, sondern einfach zählen, wie dies der Herr Verfasser der „Studien" mit seinen 17,000,000 Slaven gethan hat.

Ich gehe zur Frage selbst über.

Oesterreichs Sache ist Deutschlands Sache, dies ist der Satz, den ich bei der Beurtheilung der schwebenden Differenz vom deutschen Standpunkte aus voranschicke.

Vergegenwärtigt man sich nämlich das Resultat welches wir im ersten Theile dieser Schrift gefunden haben, daß

> die Aufrührung der italienischen Frage von französischer Seite nur ein momentanes Mittel im Dienste bleibender Pläne ist,

und hält man sich in gleicher Weise gegenwärtig,

> daß diese bleibenden Pläne in der Aufnahme und Durchführung der napoleonischen Ideen bestehen, d. h. in einer aggressiven Politik, welche auf Territorialvergrößerung Frankreichs, besonders nach Westen hin, und drückendes Uebergewicht desselben über die andern europäischen Staaten hinausläuft, und daß demgemäß alle Staaten Deutschlands mehr oder weniger, je nachdem sie der französischen Grenze näher oder ferner liegen, als Objecte der napoleonischen Politik in Sicht genommen sind,

so ist es leicht, aus diesen Prämissen den Schluß zu ziehen,

> daß es in der Hauptsache gleichgültig ist, welcher deutsche Staat zuerst von der französischen Politik

betroffen wurde, daß ganz Deutschland durch das französische Vorgehen in seiner Integrität und Unabhängigkeit bereits thatsächlich bedroht ist und daß daher alle Theile Deutschlands ein dringendes Interesse daran haben, daß der feindliche Aggressivplan zurückgeschlagen und ein für Alle so unwürdiger und elender Zustand beendet werde.

Es soll selbstverständlich mit Obigem nicht gesagt sein, daß Ludwig Napoleon den Gedanken hätte, seine directe Herrschaft über ganz Deutschland auszudehnen. Allein es ist leicht ersichtlich, daß, wenn die westlichen Theile Deutschlands unter französischer Herrschaft stehen, dies abgesehen von dem Schaden des territorialen Verlustes die Folge haben muß, daß die der geographischen Lage nach zunächst anstoßenden Territorien dem drückendsten französischen Einfluß verfallen; daß dies folgerichtig seine Weiterwirkung auf die entfernteren Staaten haben muß und daß wir alsdann vermöge der hierdurch eintretenden Verringerung und Zerstückelung der deutschen Nationalkraft einerseits, sowie in Folge der jedenfalls alsdann zunehmenden Ueberhebung und Maßlosigkeit Ludwig Napoleon's andrerseits, vollständig von französischer Willkühr hin und her geworfen werden. Es zeigt sich demnach der Unterschied, daß die übrigen europäischen Staaten der großen Mehrzahl nach nur indirect gefährdet sind, insofern sie

statt wie bisher zu einem geordneten und friedlichen Staatensystem zu gehören und die hiermit verbundenen Segnungen zu genießen, nunmehr denjenigen Unannehmlichkeiten, Nationalehrenverletzungen und

Schäden ausgesetzt sind, welche das entscheidende Uebergewicht der persönlichen Willkühr eines Einzelnen nothwendig im Gefolge haben müssen;

daß hingegen Deutschland direct gefährdet ist, insofern nach dem Gelingen des napoleonischen Spieles gegen Oesterreich

einzelnen Staaten, abgesehen von sonstigen Schäden, ansehnliche Territorialverluste drohen und überdies der Krieg mit seinen Gräueln muthmaßlich auf deutschem Boden stattfände.

Oestreichs Sache ist demgemäß vollständig Deutschlands Sache. Warum nun sieht Herr Karl Vogt diese sonnenklare Sachlage nicht ein?

Drei Erwägungen sind es, um derentwillen nach Karl Vogt die deutschen Sympathien nicht in dem deutschen, sondern in dem italienischen Lager sein sollen. Diese Erwägungen bestehen in Folgendem:

1) Unsere Sympathien sollen im italienisch-französischen Lager sein, weil dasselbe den Freiheitskampf für Italien führe und dieser als solcher die Sympathie eines jeden Freiheitsfreundes erwecken müsse.

Ist es denn wirklich ein Kampf für Unabhängigkeit und Freiheit, welcher von Frankreich für Italien geführt wird? Es liegt zu sehr auf flacher Hand, daß Ludwig Napoleon in Italien nur Pläne des Ehrgeizes verfolgt, als daß ich dies näher ausführen sollte. Allein Karl Vogt glaubt, auch w i d e r den Willen des Napoleoniden würde im Falle definitiven französischen Sieges die Unabhängigkeit und Freiheit Italiens aus dem Wirrwarr hervorgehen. Es ist dies eine Behauptung ohne alle reelle

Basis. Wie sollten nach etwaiger Vertreibung der Oesterreicher die Italiener, ohne auch nur eine consolidirte Centralgewalt zu haben, so schnell mit den französischen Armeen fertig werden? Dieselben würden vielmehr das Land nicht eher verlassen, als bis Ludwig Napoleon die italienischen Angelegenheiten in Gemäßheit seiner Zwecke angeordnet hätte; und selbst dann noch würden muthmaßlich unter allerlei Vorwänden ansehnliche Heerestheile im Lande belassen werden. Mit andern Worten: Im Falle definitiven Sieges in Italien könnte es der Regierung Ludwig Napoleons nicht schwer fallen, die Staatsverhältnisse daselbst so zu gestalten, daß der französische Einfluß entscheidend wäre. Und selbst wenn dies nur auf einige Zeit so bliebe, wäre das nicht gerade gefährlich genug? Man drehe und wende sich, wie man will! Nicht um die italienische Freiheit wird in Italien gekämpft, sondern um französischen oder deutschen Einfluß, und darum ist das napoleonische Spiel ebenso grausam als anmaßend.

Ich kann diese Frage nicht verlassen, ohne zu bemerken, daß wenn Karl Vogt die italienischen Fürsten, welche ihre Rechte gegen die Uebergriffe Victor Emanuels wahren, mit den Rheinbündlern vergleicht, er hiebei vergißt, daß letztere die tausendjährige Rechtsgestaltung und Verfassung ihres Vaterlandes durch ihr Verfahren gänzlich zerstörten, während umgekehrt die italienischen Fürsten an dem bisherigen Rechtszustande der Neuerung gegenüber festhalten.

2) Ferner verlangt der Verfasser der „Studien" im Anschluß an obiges Postulat italienischer Sympathie,

daß man überhaupt alle außerbündischen Besitzungen deutscher Staaten fahren lasse.

Wenn der Verfasser der „Studien" sich darüber ereifert, daß man sich für Oesterreich interessire, obschon nur außerdeutsche Besitzungen desselben angegriffen seien, und alsdann fragt, ob man denn für Dänemark und Holland unter denselben Umständen das gleiche Interesse fühlen würde, so halte ich es wirklich nicht für der Mühe werth, diese Analogie zu widerlegen; jedes Kind sieht ein, daß dieselbe lediglich eine Spielerei ist. Ein Sophisma kann so arg sein, daß man sich durch dessen Widerlegung ungefähr ebenso lächerlich macht, wie durch dessen Verfechtung. —

Kein deutscher Staat soll mehr andere Nationalitäten beherrschen! Ganz gut! Ich will kein Wort dagegen sagen, wenn mir Herr Karl Vogt garantirt, daß binnen Kurzem ein radical neuer, auf die allseitige Anerkennung unabhängiger und einheitlicher Nationalitäten basirter Zustand Europa's durchgeführt wird. Da aber eine solche neue Aera vor der Hand noch ins Reich der Phantasie gehört, so sehe ich nicht ein, warum die Herstellung eines freien italienischen Nationalstaates (für einen Augenblick den wahnwitzigen Gedanken zugegeben, Frankreich würde sich im Falle des Sieges schleunigst aus Italien zurückziehen) auf unsere Kosten geschehen soll. Wir leben inmitten großer Staaten, welche alle eine egoistische Politik verfolgen und durchaus nicht geneigt sind, ihren Besitzstand aus Edelmuth verkleinern zu wollen. Und wir — die wir grade vermöge unserer Lage inmitten Europa's zwischen zwei großen Militärmächten im Westen und

Osten darüber machen müssen, daß wir die Bedingungen unserer Wehrkraft nicht verlieren — wir sollten es ruhig mit ansehen, daß man dem mächtigsten deutschen Staate reiche Länder mit einer Einwohnerzahl von beinahe 6,000,000 Menschen entreiße? Mit nichten! Die italienischen Provinzen sind nicht „Fontanelle" für Oesterreich, sondern in pecuniärer, commercieller, politischer und militärischer Beziehung ein Quell des Vortheils. Eine gesunde Politik aber, die sich nicht auf Abstraktionen und philanthropische Theorien stützt, gebietet, daß man sich einen so günstigen Besitzstand erhalte.

Da also in der Vogtischen Exclamation: Kein Bundesstaat soll außerbündische Besitzungen haben! ein reeller politischer Sinn durchaus nicht gefunden werden kann, so bleibt die Sachlage mit Rücksicht auf die anzustrebende einheitliche deutsche Machtstellung nach außen lediglich folgende: Die außerdeutschen Besitzungen einzelner deutschen Staaten vergrößern deren Machtstellung und Einfluß; sie kommen daher indirect der Gesammtheit zu gut. Je mehr nun die deutsche Nation eine centralisirte Machtgestaltung annimmt, desto directer werden Besitzungen der gedachten Art der Allgemeinheit zu statten kommen.

Es fragt sich daher:

Kann es uns gleichgültig sein, zu sehen, wie ein deutscher Staat solche Voraussetzungen einer künftigen bedeutenden Machtstellung Deutschlands verliert, oder haben wir nicht vielmehr, selbst abgesehen davon, daß die napoleonischen Pläne auch gegen uns selbst gerichtet sind, ein

Interesse daran, daß die deutsche Herrschaft, da wo sie rechtmäßig besteht, erhalten werde?

Die Antwort kann für jeden, der nicht auf cosmopolitischem, sondern auf nationalem Standpunkte steht, nicht zweifelhaft sein.

3) Die dritte hierher gehörende Erwägung Carl Vogt's besteht in Folgendem:

Es wird behauptet, wenn Oesterreich als der größte und mächtigste Feind des politischen Fortschrittes geschwächt sei, so müsse dies den günstigsten Einfluß auf unsere innere Entwickelung, besonders auf die politische Freiheit, ausüben. Das erste und wichtigste aber sei die Selbstbestimmung.

Es ist ganz richtig, die Unabhängigkeit einer Nation nach außen (an und für sich, also abgesehen von den materiellen Vortheilen einer bedeutenden Machtstellung) als bloses Mittel für die freie Selbstbestimmung der Nation im Innern aufzufassen. Allein es darf hierbei nicht vergessen werden, daß für die Möglichkeit gesicherter Selbstbestimmung im Innern die Unabhängigkeit eines Staates nach außen eine unerläßliche, durchaus nothwendige, Bedingung, eine conditio sine qua non ist. Daraus erhellt, wie unhaltbar es ist, wenn man für erhoffte innere Verbesserungen eines Gemeinwesens die Unabhängigkeit desselben selbst aufs Spiel setzt. Daß aber Deutschlands Unabhängigkeit in diesem Augenblicke als dringend gefährdet erscheint, ist bereits festgestellt.

Vergißt ferner der Verfasser der „Studien" ganz, daß wir nach einer Schwächung Oesterreichs und einer Machtzunahme Frankreichs im Falle weiteren aggressiven Vor-

gehens Ludwig Napoleons den Kriegsschauplatz sehr leicht in Deutschland selbst haben können, und daß dann die Leiden und Schäden des Krieges dem Wohlstand und der Civilisation die schwersten Wunden schlagen müssen?

Ich finde übrigens die Garantie inneren Fortschrittes vielmehr gerade in der Durchführung der nationalen Bewegung Deutschlands gegen den äußeren Feind. Wenn wir in dem Augenblick der Gefahr zusammenstehen mit dem Bewußtsein, ein großes und einiges Volk zu sein, so ist ein weiterer Schritt geschehen zur Erreichung einer bleibenden Nationaleinheit. Unser politischer Zeitgeist aber ist so sehr auf innere Verbesserungen gerichtet, daß ein mächtigerer Nationalsinn sich der einschlägigen inneren Fragen sehr bald bemeistern wird. Durch keine Anstrengung wird der Nation ein Gut entrissen werden, welches sie im Drange der Gefahren mit männlichem Sinne sich erobert hat, und das gekräftigte Nationalgefühl wird bald auch nach innen siegreich aus allen Kämpfen hervorgehen.

Die drei Erwägungen Karl Vogt's, um derentwillen er Oesterreichs Sache für keine deutsche hält, daß nemlich

1) in Italien ein Freiheitskampf geführt werde und dieser als solcher unsere Sympathien erregen müsse,
2) daß es überhaupt wünschenswerth sei, alle deutschen Staaten ihrer außerbündischen Besitzungen zu entledigen, und endlich
3) daß durch eine Schwächung Oesterreichs den deutschen Hoffnungen auf innere Verbesserungen Vorschub geleistet werde,

diese Erwägungen haben sich als unhaltbar und aller practischen Bedeutung baar erwiesen.

Bei alle dem begeht Carl Vogt fortwährend den großen Fehler, das jetzige Treiben Ludwig Napoleon's außer dem Zusammenhange mit der Gesammtheit der napoleonischen Tendenzen aufzufassen und, befangen in diesem engen Gesichtskreis, die jetzige Differenz so zu behandeln, als ob mit der etwaigen formellen Erledigung derselben die ganze Sache auch materiell zu Ende gebracht sei. Man halte doch immer fest, daß dieses italienische Treiben nur ein erster Coup ist, daß in Wirklichkeit auf uns alle speculirt wird und daß daher sämmtliche Theile Deutschlands das dringendste Interesse haben, den französischen Anmaßungen entschieden entgegen zu treten.

Dies führt mich auf den eigentlich practischen Kern der Frage.

IV. Wann ist es Zeit für Deutschland, sich activ an dem Kampfe zu betheiligen?

Betrachten wir zur Beantwortung dieser Frage die Eventualitäten, welche eintreten können, wenn Deutschland für sein Einschreiten eine förmliche Verletzung des Bundesgebietes abwarten will.

Der erste mögliche Fall ist der, daß Oesterreich als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht.

Bei einem solchen Ausgange der Sache würde allerdings die Angelegenheit für uns erledigt sein; denn wenn auch, was freilich wohl geschehen würde, durch ein solches Ergebniß die Grundlagen des französischen Kaiserthrones hinweggezogen würden, was kümmert das uns?

Zwar würde nach Karl Vogt ein siegreicher Krieg Oesterreichs den Untergang dieses Staates herbeiführen. Man erwarte aber nicht, daß ich diese bodenlose Phantasie, welche sich für Conjecturalpolitik ausgibt, des Näheren zu widerlegen für der Mühe werth erachte.

Leute, denen nicht die Phantasie mit dem Verstande durchgeht, haben von jeher geglaubt, daß die Glieder eines Staates, welche gemeinsam einen Krieg glücklich und glorreich beendigt haben, im Bewußtsein der errungenen Erfolge und des Triumphs über den auswärtigen Feind

sich stolz als ein Ganzes fühlen und daß in solchen Augenblicken das Interesse am wenigsten auf innere politische Fragen gerichtet ist. Statt dem sieht der Herr Verfasser der „Studien" das siegreiche Oesterreich in Folge seines Sieges an allen Enden in hellen Brand aufgehen und weidet seine Augen an diesem Zukunftsbrand, der zuletzt so groß und erhebend wird, daß nahezu gar nichts mehr übrig bleibt.

Wie aber, wenn umgekehrt Frankreich und die italienische Revolution als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen? Ich will nicht behaupten, daß Ludwig Napoleon in diesem Falle sofort zur Realisirung seiner weiteren Pläne schreiten würde; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß eine kurze Zeit faulen Friedens dazwischen liegen würde. Ob aber die Aggressivpläne in Betracht der „natürlichen Grenzen" etwas früher oder später in der Ausführung begonnen werden, ist überhaupt gleichgültig. —

Sollte nun wirklich irgend Jemand glauben, daß, wenn Oesterreich die reichen, dichtbevölkerten und wichtigen italienischen Provinzen verloren hat; wenn Frankreich über das gesammte Italien seinen entscheidenden Einfluß erstreckt und dessen Staatskraft im bonapartistischen Interesse dirigirt — sollte wirklich Jemand glauben, daß Deutschland, selbst im Verein mit Oesterreich, alsdann der schwellenden Macht des Napoleoniden noch so überlegen wäre, daß wir mit Sicherheit auf die Erhaltung unserer vollen Unabhängigkeit und unseres territorialen Besitzstandes hoffen könnten? Erwägt man denn nicht, daß überdies die österreichische Regierung durch die gerechte Er=

bitterung ihrer Unterthanen gegen Deutschland, welches sie im Augenblicke der Gefahr im Stiche ließ, sicherlich verhindert würde, uns in der Bedrängniß zu Hülfe zu kommen. Unausbleiblich würde dies geschehen und eine tiefgehende Spaltung Deutschlands wäre das Resultat. Sollen wir es auf den Eintritt solcher Constellationen, sollen wir es ferner auf die Möglichkeit ankommen lassen, daß der verheerende Krieg mit all seinen Schrecknissen im Herzen Deutschlands tobe?

Mit blutigen Zügen hat der Anfang dieses Jahrhunderts in die Blätter der Geschichte eingeschrieben, daß durch Zögerung und Entzweiung das Unglück über unser Vaterland gekommen ist. Noch lebt jene Zeit der Schmach und der Noth im Gedenken der jetzigen Generation und wir sollten bei alle dem in denselben Fehler verfallen wie damals? Nimmermehr! Wir dürfen nicht dulden, daß der gemeinsame Feind den mächtigen deutschen Kaiserstaat in Italien zu verhängnißvollem Schaden bringe; der deutsche Bund muß den Krieg spätestens beginnen, sobald Oesterreich die erste Schlacht auf österreichischem Gebiet verloren hat. Hohe Begeisterung flammt in diesem Augenblick durch ganz Deutschland; die Geschichte weiß davon zu erzählen, was solche Begeisterung vermag! Darum hinweg mit dem Kleinmuth!

Rußlands Haltung ist allerdings geeignet, Besorgnisse einzuflößen. Betrachten wir jedoch die Sache näher!

Darin, daß in Rußland wichtige innere Fragen schweben, kann ich keine Beruhigung erblicken. Dies würde die Regierung von der Durchführung wichtiger Pläne der

äußeren Politik, wenn solche vorhanden sind, nicht abhalten. Aber ich erachte es aus andern Gründen für unwahrscheinlich, daß eine förmliche Allianz zwischen Rußland und Frankreich besteht oder im Werke ist.

Es kann zwar nicht verkannt werden, daß Rußland wirklich reelle Vortheile im Orient zu erreichen hoffen könnte, wenn es Oesterreich unmöglich ist, daselbst einzuschreiten. Es ist also wohl denkbar und nach den zu Tage getretenen Symptomen sogar im höchsten Grad wahrscheinlich, daß sich Rußland wirklich in so weit im Einverständnisse mit Frankreich befindet, daß es dasselbe gewähren läßt, um inzwischen anderweitige Vortheile zu erreichen. Allein auf dieses gegenseitige Gestatten und Gewährenlassen wird sich wohl schlimmsten Falls die Sache beschränken; eine wirkliche Defensiv- und Offensiv-Allianz ist unwahrscheinlich und zwar darum, weil ein solcher Bund mit dem Napoleoniden und seiner abenteuerlichen Wühlerei der dynastischen Auffassung des Kaisers von Rußland schnurstracks zuwiderlaufen muß. Das wichtigste aber ist der Umstand, daß derselbe Tag, der Rußland direct oder indirect (d. h. vermöge eines Vorgehens im Orient) auf französischer Seite sähe, England auf der unsrigen finden müßte, wenn nicht die englischen Staatsmänner — man lasse sich durch Oppositionsparteimanöver nicht irre machen! — für die wichtigsten englischen Interessen inzwischen blind geworden sein sollen.

Ich habe in Vorstehendem gezeigt, daß wir, wenn einmal Oesterreich in Italien definitiv zu Schaden gekommen ist, nicht mehr mit Sicherheit hoffen können, die französischen Anmaßungen zurückzuschlagen.

Was sagt uns aber Angesichts solcher Gefahr die Staatsweisheit Karl Vogt's?

Dieselbe predigt, wie dies gedruckt nachzulesen ist, den Satz, daß jetzt für uns der geeignete Zeitpunkt gekommen sei, die inneren Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

„So ertöne denn aus allen Organen der Presse. aus allen Kammern, aus allem Volke der Ruf nach neuer Gestaltung des deutschen Bundes."

Dies sind die Worte Karl Vogt's. Eine schöne Politik! Welch' practische Anschauung! Es heißt im Werke: „Den richtigen Augenblick zu erfassen, in welchem man einen politischen Zweck erreichen kann, ist eine Hauptaufgabe für den practischen Politiker." Und die erste Probe solcher „praktischen Politik" wird von Herrn Karl Vogt selbst geliefert und besteht darin, daß er einer Nation, welche von außen her durch den Andrang der höchsten Gefahren bedroht ist, mit Emphase zuruft: Jetzt ist die Zeit gekommen, eure inneren Angelegenheiten zu ordnen!

Klingt es doch wie eine Ironie des Verfassers auf sich selbst, wenn er einige Zeilen weiter fortfährt:

„Geschlossen in uns brauchen wir keine Furcht zu hegen." — — — — „Einig, Mann an Mann, Deutscher am Deutschen, fürchten wir eine Welt in Waffen nicht." — — —

Also dadurch, daß im Innern Deutschlands in Betreff der wichtigsten Fragen plötzlich das ganze Chaos der verschiedenartigsten Parteiansichten in seiner vollen aufregenden Gewalt losgelassen wird, dadurch, daß vielleicht

Fürsten und Volk hintereinander gerathen — dadurch glaubt Karl Vogt plötzlich ein geschlossenes, nach außen kräftiges Deutschland aus den inneren Parteikämpfen herauszaubern zu können. Fürwahr, dieser Gedanke ist eben so neu als ergötzlich. Glaubte man doch bisher immer, die Gefahr, die von außen kommt, müsse in einer vernünftigen Nation nur den Einen Gedanken hervorrufen: Jetzt müssen wir Alle für Einen zusammenstehen, jetzt hinweg mit den inneren Streitigkeiten, die uns entzweien und dem Feind das Spiel erleichtern könnten!

Statt dem stellt Herr Karl Vogt als praktischer Staatsmann den Satz auf:

> Jetzt können wir jeden Tag das volle Gewicht unserer vereinten Kräfte nach außen nöthig haben, aber machen wir uns zunächst recht viel im Innern zu schaffen, gerathen wir wo möglich selbst aneinander! Dann werden wir plötzlich nach außen hin unbesiegbar dastehen.

Die öffentliche Meinung in Deutschland hat mehr politische Einsicht an den Tag gelegt, als der Verfasser der „Studien". Kaum hatte sich die Kriegsgefahr offen gezeigt, so sahen wir auch schon den erhebenden Vorgang, daß in den Kammern, in der Presse und überall, wo ein politisches Wort gesprochen wurde, alle Sonderinteressen, alle Parteiansichten untergingen in dem Strome der nationalen Bewegung gegen den äußern Feind. Wir sahen vor Allem, daß die demokratische Partei, welche am wenigsten Ursache hat, mit den einheimischen Zuständen zufrieden zu sein und welche, vielfach verfolgt und angefeindet, in offener Opposition mit den Regie-

rungen steht — daß diese demokratische Partei in ächt nationaler Haltung laut und entschieden für die Einheit des Vaterlandes gegen den äußeren Feind auftrat und in höchst ehrenwerther Weise Alles andere momentan in den Hintergrund treten ließ, um ihrerseits nicht den Fluch auf sich zu laden, eine Zersplitterung Deutschlands in diesem hochwichtigen Augenblicke zu ermöglichen. Ich kann nicht glauben, daß die unzeitigen Hetzereien Karl Vogt's, ob sie auch unter diesem geachteten Namen auftreten, hierin eine wesentliche Aenderung bewirken sollten.

Möchten doch alle Parteien im großen Vaterlande klar und unverwandt festhalten, daß eine Nation nur dann nach außen entscheidend auftreten kann, wenn sie im Innern einig ist; daß diese Einheit im Innern nicht durch die leichtsinnige Aufrührung tiefgehender Parteifragen, sondern vielmehr durch deren momentanes Ruhenlassen erreicht wird und daß wir für unsere Unabhängigkeit und für unsere Selbständigkeit einzustehen haben. Man wird es von feindlicher Seite im Laufe der Verwickelungen nicht fehlen lassen an Hetzereien aller Art; mögen diese Versuche, uns im Augenblicke der Gefahr zu trennen, an dem gesunden Sinne aller Parteien scheitern! Große konsolidirte Staaten sind gefallen durch innere Zwistigkeiten in Tagen äußerer Gefahr; wie soll es werden, wenn wir, die wir erst zu einheitlicher Gestaltung gelangen wollen, damit beginnen, im Augenblicke der gemeinsamen Gefährdung uns zu trennen und zu spalten?

Worin ist die Grundfeste einheitlicher Nationalgestaltung zu suchen? Nicht darin, daß wir ruhig mitansehen, wie der gemeinsame Feind den Bruderstamm überfällt, sondern darin, daß wir uns als Nation fühlen und in der Verletzung des Bruderstammes die Verletzung unser Aller erkennen.

V. Resultate.

So wäre ich denn an der Beendigung meiner Erörterungen angelangt! Ich habe einfach und ohne oratorischen Schmuck die Sachlage nach allen Seiten hin besprochen und es erübrigt nur, daß ich zur vollständigen Klarstellung des Unterschiedes zwischen der Vogtischen Anschauung und der meinigen schließlich die beiderseitigen Resultate in ihren hauptsächlichsten und hervorspringendsten Verschiedenheiten recapitulire, wobei ich übrigens vorziehe, eine andere Anordnung als bisher in der Reihenfolge der einzelnen Punkte zu beobachten.

Wir leben in einer Zeit, deren Interesse und Thätigkeit sich nicht auf Ländervergrößerung, nicht auf die blutige Glorie kriegerischen Ruhmes, sondern auf die Herstellung allgemeiner Wohlfahrt, auf die Hebung von

Cultur und Humanität und überhaupt auf die friedlichen Errungenschaften innerer Verbesserungen richtet. Wir sehen, daß solchem Zeitgeiste zum Trotze die französische Regierung plötzlich und ohne Veranlassung in ebenso abenteuerlicher als perfider Weise den europäischen Frieden bricht.

Herr Karl Vogt sieht in dem Allem zunächst

> einen Freiheitskampf der italienischen Nation, welcher als solcher die Sympathie eines jeden Freiheitsfreundes erregen müsse.

Ich habe gezeigt, daß es unsinnig ist zu glauben, der Herrscher Frankreichs verfolge in Wirklichkeit den Zweck, der aus Frankreich verjagten Freiheit eine Stätte in Italien zu bereiten; ich sehe also in dem durch Ludwig Napoleon veranlaßten und unter seinen Auspicien fortschreitenden italienischen Treiben durchaus nicht einen Freiheitskampf, sondern

> einfach einen Versuch der französischen Regierung, in Italien ihren eigenen Einfluß an die Stelle des deutschen zu setzen.

Karl Vogt glaubt freilich,

> daß die begonnene Unternehmung für den Fall, daß der Sieg des Feldzuges auf französischer Seite sein werde, auch wider den Willen Ludwig Napoleon's zu Gunsten der italienischen Freiheit ausschlagen müsse.

Ich habe dem entgegengestellt,

> daß Italien, wenn französische Armeen sich daselbst festgesetzt haben, schwerlich in der Lage sein dürfte, mit Frankreich fertig zu werden und daß, selbst

wenn dies der Fall sein sollte, wir Deutsche, so lange nicht ein radical neuer, auf Anerkennung aller Nationalitäten gebauter Zustand Europa's in Aussicht steht, durchaus keinen Grund haben, die Herstellung des italienischen Gesammtstaates auf unsere Kosten zu wünschen.

Der Verfasser der „Studien" hat freilich versichert,

daß nur bezahlte Federn oder die platteste Bornirtheit behaupten können, Oesterreich sei eine deutsche Großmacht,

allein ich habe auf die Gefahr hin, von Herrn Karl Vogt für bezahlt oder bornirt gehalten zu werden, dargethan,

daß man sich bei der Frage „Ist Oesterreich eine deutsche Macht?" vernünftigerweise nur fragen kann, ob das deutsche Element in Oesterreich das staatlich dynamische Uebergewicht habe und daß sich dies allerdings so verhält.

Ferner finde ich in den offen ausgesprochenen Absichten Ludwig Napoleons eine Gefahr für das gesammte europäische Staatensystem; denn während Karl Vogt

die von Frankreich angegriffenen Verträge von 1815 für einen europäischen Uebelstand hält,

habe ich nachgewiesen,

daß diesen Verträgen trotz aller Witzeleien eine erhöhte Rechtsbedeutung zukommt, daß dieselben, trotz vielfacher Mängel und trotz wiederholter Verletzung, noch immer das Fundament unseres internationalen Rechtszustandes und somit eine wesentliche Garantie für die allgemeine Ordnung

und die gesichert fortschreitende Cultur bilden, daß die Anmaßung der französischen Regierung auf eine gänzliche Vernichtung jener Verträge und somit auf ein Zusammenwerfen aller bestehenden Verhältnisse zum Zwecke ehrgeiziger Herrschgelüste hinauslaufen.

Karl Vogt begeht bei all dem noch überdies fortwährend den Fehler, das dermalige französische Verfahren nicht im Zusammenhange mit der Gesammtheit der napoleonischen Tendenzen zu betrachten und während er daher, befangen in diesem engen Gesichtskreise, zu glauben scheint,

daß, wenn die dermalige Frage formell erledigt sei, die europäischen Verhältnisse sich wieder consolidiren könnten,

habe ich dargethan,

daß das jetzige Verfahren Ludwig Napoleon's ein einzelnes Mittel im Dienste bleibender Pläne ist, daß diese letzteren in der Aufnahme der napoleonischen Ideen bestehen und daß hierin eine permanente Quelle des Unheils für Europa liegt.

Am wichtigsten ist diese umfassende Würdigung der Sachlage in Bezug auf uns, indem nicht

Deutschland in gesicherter Unabhängigkeit nach wie vor fortbestehen kann,

sondern vielmehr

die napoleonische Politik auch an uns ihren Uebermuth auslassen wird.

Freilich scheint Karl Vogt zu glauben,

daß dies ungefährlich sei,

allein ich habe darauf aufmerksam gemacht,

> daß wir nach einer Schwächung Oesterreichs und einer ansehnlichen Machtzunahme Frankreichs nicht mehr mit Sicherheit hoffen können, unsere Unabhängigkeit und unseren Territorialbestand mit Erfolg zu schützen; daß überdies die Bevölkerung Oesterreichs im Falle fortdauernder Unthätigkeit Deutschlands in gerechte Erbitterung gegen letzteres versetzt werden muß und daher Oesterreich eintretenden Falls uns Deutschen schwerlich die Hülfe brächte, die wir selbst in der entscheidenden Zeit ihm versagt hätten; und, daß hierdurch eine tiefgehende Spaltung Deutschlands hervorgerufen würde.

Die von Karl Vogt gegen die Auffassung der österreichischen Sache als einer deutschen vorgebrachten Einwände mit meiner Widerlegung derselben will ich nicht wiederholen, abgesehen von dem einen,

> daß die Schwächung Oesterreichs als des mächtigsten Feindes geistigen Fortschrittes in Deutschland auf die innere Gestaltung des letzteren günstig wirken müsse,

welcher Erwägung ich entgegen gestellt habe,

einerseits,

> daß die unerläßliche Bedingung inneren Fortschrittes die Unabhängigkeit nach außen ist, daß aber diese in dem gedachten Falle als bleibend bedroht erscheint,

andererseits,

> daß ich eine Garantie für den inneren Fortschritt Deutschlands in der Durchführung der jetzigen nationalen Bewegung gegen den gemeinsamen Feind

und der aus dieser Bewegung nothwendig hervorgehenden Stärkung des Volksgeistes erblicke.

Endlich räth Karl Vogt, auf seinem Boden consequent fortbauend, dem deutschen Bunde an,

mit der Kriegserklärung zu warten, bis Bundesgebiet verletzt sei;

im Gegensatz hierzu scheint es mir dringend geboten,

daß Deutschland sofort — spätestens aber bei einer ersten Niederlage Oesterreichs auf österreichischem Gebiete zur Abwehr des gemeinsamen Feindes mithelfe.

Freilich wünscht Karl Vogt statt dem

Deutschland solle sich im Augenblick mit seiner inneren Organisation beschäftigen,

allein jeder besonnene Patriot wird mit mir rufen:

Das Vaterland ist von außen bedroht. Lassen wir alle Fragen der innern Politik bis auf Weiteres ruhen!

Dies die Resultate!

Ernst und gewaltig schreiten die Ereignisse. Wird die deutsche Nation sich im Drange der Gefahren als großes, kräftiges und vor allem als einheitliches Volk bewähren, oder soll unser Vaterland zum zweitenmale zerrissen, kraftlos und erbärmlich zu den Füßen eines französischen Despoten liegen? Soll Deutschland auch diesmal zum Schauplatz langer und blutiger Kriege dienen, soll auch diesmal das Blut deutscher Männer Jahre lang vergossen, sollen auch diesmal deutsche Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelt werden, kurz,

soll die ganze Schmach, das ganze Elend einer noch nicht vergessenen Zeit auch diesmal über unser Vaterland hereinbrechen? Werden wir so lange zögern, bis es zu spät ist, dies abzuwenden, oder werden wir muthig den Augenblick ergreifen?

Die nationale Ehre nicht minder wie das vaterländische Interesse gebieten uns ein selbstbewußtes schnelles Handeln. Voran denn mit Oesterreichs tapferer Armee gegen den gemeinsamen Feind! Jeder Augenblick der Zögerung ist verloren für die nationale Sache.

Möge Karl Vogt in den Bergen der Schweiz noch immer wünschen

„daß die Radezky's in Italien geschlagen werden,"

hier in Deutschland ruft die begeisterte Stimme der öffentlichen Meinung:

> „Oesterreichs Sache ist die Sache des europäischen Rechts und der europäischen Ordnung, die Sache der Cultur und Humanität und vor Allem die nationale Sache deutscher Ehre und deutscher Unabhängigkeit."

